Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 1 (1905)
Heft: 3

Buchbesprechung: Literaturbericht
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literaturbericht.

Ueber das musikalische Leben in Bern vor der Reformation wusste man bis jetzt sehr wenig; es war deshalb ein verdienstlicher Gedanke von A. Fluri, die spärlichen Nachrichten über das bernische Orgelwesen zu sammeln und zu sichten.[1]) Aus der lehrreichen und wie immer sehr zuverlässigen Abhandlung geht hervor, dass die Orgeln hier verhältnismässig sehr spät auftauchen. Während man eine Orgel in St. Gallen schon aus dem 9. Jahrhundert kennt, wird die erste in bernischem Gebiet, zu Fraubrunnen, erst 1424, die erste Münsterorgel um 1450 erwähnt. Im Jahre 1500 erhält die Hauptkirche ein neues, bedeutend verbessertes Werk. Die Reihe der bekannten Münsterorganisten eröffnet Hans Rosenzwy, dessen Bestallungsbrief am 5. Februar 1454 ausgestellt wurde.

Wie vor einigen Jahren im Sommerrefektorium des ehemaligen Predigerklosters in Bern, so wurden kürzlich auch in der dazu gehörenden Kirche Wandmalereien aufgedeckt.[2]) Die Darstellungen an der Westseite des Lettners, die K. Escher erläutert, tragen die Jahrzahl 1494 und stammen wie die andern von dem bernischen Künstler Heinrich Bichler, dem „Meister mit der Nelke", den Zemp den bedeutendsten Künstler nennt, der in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Schweiz tätig war.

Anregende Plaudereien über die verschiedensten Perioden der Vergangenheit des Seelandes, teilweise mit lebhafter Phantasie erfüllte Schilderungen, hat E. Fähndrich im „Bund" veröffentlicht.[3]) Der Verfasser hat sich in der Geschichte dieses Landesteiles gut umgesehen und packt den Stoff von den verschiedensten Seiten an. Mit den Einzelheiten freilich nimmt er es nicht allzu genau. So fällt der Streit des Bischofs von Basel, Jean de Vienne, mit den Grafen von Kiburg und Tierstein ins Jahr 1376, nicht 1350. Wenn Fähndrich das Gerücht verzeichnet, dass die Grafen von Nidau vor dem Untergang Raubritter geworden sein sollen, so liegt offenbar eine Verwechslung

[1]) A. Fluri. Orgel und Organisten in Bern vor der Reformation. Berner-Heim 1905, Nrn. 24—27.

[2]) K. Escher. Die Wandgemälde in der Dominikanerkirche zu Bern. Mit 2 Tafeln. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, NF. Bd. VI, S. 225—227.

[3]) E. Fähndrich. Kulturgeschichtliches aus dem bernischen Seelande. Bund 1905, Nrn. 342, 344, 346, 348, 350, 352, 354.

vor mit Graf Peter von Aarberg, der im Jahr 1366 wirklich von einem savoyischen Gericht wegen Strassenraubs verurteilt wurde. Es ist derselbe Graf von Aarberg, der sich wegen seines Aussatzes selbst verbrannt haben soll. Davon weiss freilich die Geschichte nichts. Ob wohl der geringfügige Umstand, dass Peters Sohn Wilhelm 1382 in einer Urkunde des Siechenhauses Bourgillon erwähnt wird, natürlich ohne selbst aussätzig gewesen zu sein, zu dieser grausigen Sage Veranlassung gegeben haben könnte?

Zum Besten was in jüngster Zeit erschienen ist, gehört Rennefahrts Abhandlung über die Allmend im Berner Jura.[4]) Mit der germanischen Besiedelung einsetzend, führt der Verfasser sein Thema durch bis zur Gegenwart. Wir erhalten zunächst Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse in den verschiedenen Perioden durch die Erörterung des Einflusses der Allmend auf die Erwerbstätigkeit und den Wohlstand der Gemeinden; dann aber wird besonders die rechtliche Seite erläutert durch die Darlegung der Eigentumsverhältnisse und der Nutzungsrechte an der Allmend und die Rückwirkung derselben auf die Form der Gemeinden selbst. Höchst willkommenes Licht fällt endlich auch auf die allgemeine politische Gestaltung dieses Landesteiles. Von besonderem Interesse ist es da zu beobachten, wie die Oberhoheit des Bischofs von Basel im Laufe der Jahrhunderte eine immer festere, straffere Gestalt annahm; so machte der Bischof im Mittelalter als Landesherr noch keinen Anspruch auf das Eigentum an der Allmend, wohl aber tat er das vom Ende des 16. Jahrhunderts an, nachdem infolge der grossen Vermehrung seines Grundbesitzes die Grundherrlichkeit in der Landesherrlichkeit aufgegangen war. Der Verfasser hat sich mit seinem Stoff gründlich vertraut gemacht, er hat nicht nur die Quellen studiert und verwertet, sondern auch an Ort und Stelle Nachschau gehalten; sein Urteil ist treffend, seine Darstellungsweise klar und übersichtlich. Als Probe möge der Eingang des Abschnittes über die neuere Zeit dienen, den wir (ohne die Anmerkungen) mit gütiger Erlaubnis des Autors oben abgedruckt haben.

Der im letzten Berner Taschenbuch erschienenen Untersuchung über die französische Refugiantenschule in Bern hat A. Fluri eine ebenso gründliche und gewissenhafte Abhandlung über den Französisch-

---

[4]) Hermann Rennefahrt. Die Allmend im Berner Jura. 231 S. Breslau, Marcus. 1905. M. 7. 20 (74. Heft der „Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, hg. v. Otto Gierke“).

unterricht für deutsche Schüler in Bern folgen lassen.[5]) Von hohem Interesse ist gleich die kurze Einleitung über die Stellung der französischen Sprache im Laufe der Zeiten. Während gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach der Versicherung Albrechts von Bonstetten in Bern fast alle Gebildeten französisch verstanden und sprachen, erklärte im Jahre 1540 der Schultheiss Hans Franz Nägeli, der Eroberer der Waadt, vor dem Rat, dass er den Welschen ihre Eingaben weder übersetzen wolle, noch könne, noch möge. Eine Aenderung zugunsten der französischen Sprache trat in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ein, bis sie endlich im 18. Jahrhundert in den regierenden Familien vorherrschend war. Dementsprechend machte sich vom 17. Jahrhundert an immer mehr der Wunsch nach einem französischen Sprachlehrer geltend, „von deme die jugendt die frantzösische sprach alhier erlernen könte, dadurch den eltern vil gelt erspart und die kinder nit zu frühzeitig hinauss geschickt oder gar daheimen behalten werden könnten". Aber obschon das Bedürfnis vom Rat anerkannt wurde, gelangte man, abgesehen von zwei vorübergehenden Versuchen, über behördlich ermunterten Privatunterricht nicht hinaus bis zum Jahr 1779, wo endlich H. Gaillard als französischer Sprachmeister an der neuen Kunstschule gewählt wurde.

Zwei hübsche Schreiben aus der Reformationszeit veröffentlicht Ed. Bähler.[6]) Sie sind in den Jahren 1529 und 1531 von Jakob Wildermut an den bernischen Rat gerichtet worden und berichten über den Stand der evangelischen Bewegung in Neuenburg und Payerne. Der Schreiber ist derselbe Wildermut, der 1535 den Seeländerzug nach Genf anführte (vgl. diese Zeitschrift S. 67, Anm. 14).

Der gleiche Forscher gibt eine kurze Uebersicht über das Leben eines Reformators,[7]) dem er früher eine ausführliche Biographie gewidmet hat, des aus der Picardie stammenden Jean Lecomte, der in Murten, Grandson und Romainmôtier eifrig für die Ausbreitung der Reformation tätig und lange Zeit ganz unverdientermassen in Vergessenheit geraten war.

---

[5]) Adolf Fluri. Die Anfänge des Französischunterrichts in Bern. Sonderabdruck aus: „Aus romanischen Sprachen und Literaturen". Festgabe für Heinrich Morf. 22 S. Halle, Niemeyer. 1905.

[6]) Ed. Bähler. Zwei Briefe Jakob Wildermuts. Anzeiger f. schweiz. Geschichte 1905, S. 42—45.

[7]) Ed. Bähler. Jean Lecomte 1500—1572. Sammlung bernischer Biographien, V. Bd., S. 322—325.

Ein Prachtwerk, geschmückt mit vortrefflichen Porträts, Ansichten, Urkundenreproduktionen hat auf eigene Kosten A. F. Ammann herausgegeben.[8]) Im Bestreben, seinen eigenen Stammbaum möglichst weit zurück zu verfolgen, hatte er so viel Material in die Hände bekommen, dass er es wagen konnte, die ganze von Zürich stammende Familie Ammann in allen ihren Verzweigungen vom ersten Auftreten an zu behandeln. Von ihr geht auch eine Linie aus, die zur Zeit der Reformation nach Bern übersiedelte und hier, mit Geschlechtern wie Hallwil, Mülinen, Ligerz alliiert, eine angesehene Stellung einnahm, aber schon 1632 erlosch.

Nicht übergangen werden darf hier die schöne Publikation von Handzeichnungen schweizerischer Meister,[9]) die von P. Ganz herausgegeben wird und die einzelnen Blätter, denen eine kurze Erläuterung gewidmet ist, in künstlerisch vollkommener Art wiedergibt. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen, die mehrere Zeichnungen bernischer Künstler enthalten, nämlich vier von Niklaus Manuel, zwei vom Glasmaler Hans Funck dem ältern und je eine von Sigmund Freudenberger, Hans Jakob Plepp, Balthasar Anton Dunker und einem Unbekannten. Unter den Blättern Niklaus Manuels sind besonders hervorzuheben die schönen Gegenstücke des schweizerischen Hauptmanns und des deutschen Landsknechts.

Ein recht wenig beachtetes Gebiet hat E. Lüthi zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht: das ehemalige militärische Signalwesen.[10]) Wir sind ihm dankbar, dass er seine früheren Resultate nun, bedeutend vermehrt, in Broschürenform herausgegeben und damit allgemeiner zugänglich gemacht hat. Schon den Römern waren die Höhenfeuer zu Signalzwecken bekannt, die bernischen Chuzen sind aber nach des Verfassers Ansicht alemannischen Ursprungs. In sehr

---

[8]) Geschichte der Familie Ammann von Zürich. Im Auftrag des Herrn Aug. F. Ammann gedruckt von Fritz Amberger, Zürich 1904 (erschien aber erst im Juli 1905). 4°. XIV, 415 S. Mit Mappe in Quer-Fol.: Kunstbeilagen und Stammtafeln zur Geschichte der Familie Ammann von Zürich.

[9]) Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts. Im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von Prof. D. Burckhardt und Prof. H. A. Schmid herausgegeben von Dr. Paul Ganz, Konservator der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel. 3 Lieferungen à Fr. 10. Basel, Helbing und Lichtenhahn.

[10]) E. Lüthi. Die bernischen Chuzen oder Hochwachten im 17. Jahrhundert. 2. Aufl. 18 S. Mit 2 Abbildungen. Bern, Francke. 1905. Fr. —. 60.

verdienstlicher Weise erklärt er ihre Bauart und Verwendung, ihren Standort und die Zubehörden: Wachthaus und Absichtsdünkel. Wie die beigegebene Tabelle von 1734 zeigt, führten von Bern aus doppelte Linien bis an den Rhein und den Genfersee, so dass das ganze bernische Gebiet in wenigen Stunden alarmiert werden konnte. Am Schluss der lehrreichen Abhandlung berührt Lüthi auch die Hochwachten anderer Kantone. Einzig die etymologischen Ableitungen werden wohl teilweise auf Widerspruch stossen.

Bei Anlass des diesjährigen Winzerfestes erinnerte man sich wieder daran, dass diese glänzenden Schaustellungen in die bernische Zeit zurückreichen. Verschiedene Artikel berühren die historische Seite, von denen unten nur einige der wichtigeren genannt sind.[11–13]) Der bedeutendste stammt aus der Feder von Ed. Rod. Dem bernischen Regiment macht er den schlimmen Vorwurf, alle poetischen Regungen erstickt zu haben: « il semble que les aspirations poétiques de l'âme vaudoise aient été comme étouffées par la longue domination de Berne, sous un régime plus déprimant que rigoureux »; immerhin muss er zugeben, dass sich unter Berns Herrschaft das Winzerfest, « le chef-d'œuvre du peuple vaudois », vorbereitet hatte. Wie loyal die Viviser noch am Ende des 18. Jahrhunderts waren, beweist die Verschiebung des Festes im Jahr 1789 wegen einer Krankheit des Landvogtes K. E. von Wattenwyl. 1791 machten sich einige revolutionäre Anzeichen geltend, aber noch 1797 konnte das Fest ohne Störungen gefeiert werden. Die erste bekannte Aufführung fand 1651 statt; aber erst im 19. Jahrhundert nahm das Fest die heutige Form an. Spieljahre waren 1819, 1833, 1851, 1865 und 1889.

Nach der Korrespondenz Zimmermanns mit Haller, die an dieser Stelle besprochen worden ist, erhalten wir Briefe von Hallers Tochter Charlotte.[14]) Sie sind von dem damals kaum 18jährigen Mädchen vom Schloss Wildenstein aus an den 22jährigen Henri Meister, den späteren

---

[11]) Edouard Rod. Histoire d'une fête populaire. La fête des vignerons à Vevey. Revue des Deux Mondes. 75e année, T. 27, livr. 3, 1er juin 1905, p. 632—659.

[12]) L. Robert. La fête des Vignerons. Semaine littéraire N° 599.

[13]) Fête des Vignerons. Vevey 1905. Livret officiel. Lausanne, Payot; p. 17—42 (von Georges Renard).

[14]) Usteri, Paul et Eugène Ritter. Lettres de Charlotte de Haller à Henri Meister 1765—1766. Bibliothèque universelle et revue suisse, tome XXXVII, p. 449—470.

Fortsetzer der Correspondance littéraire gerichtet und enthalten ein liebliches Geplauder über persönliche Angelegenheiten, Beschäftigung, Lektüre. Erst im letzten Brief kommt leise Charlottes geheime Neigung zu ihrem Freunde zum Ausdruck. « Ces lettres nous laissent entrevoir un roman vécu, d'un intérêt gracieux et frêle, un roman tout intime, qui s'est arrêté à la fin du premier chapitre», sagen die Herausgeber.

Ganz durchgelebt hat den Liebesroman eine andere aus dem Geschlechte der Haller, Charlottes Nichte Sophie.[15]) Wie ihre Liebe zu dem jungen Dänen Jens Baggesen aufkeimte und erwidert wurde, wie es zur Verlobung und Ehe kam, hat ein dänischer Pastor, Richard Petersen, in einem hübschen Buche dargestellt, aus dem Elsbeth Rohr in dankenswerter Weise einige Abschnitte übersetzt hat. Ein Idyll ist die erste Begegnung auf einer Fahrt über den Thunersee und Baggesens Aufenthalt in Bern bis zur Hochzeit im März 1790. Da der Verfasser aus dem Vollen schöpfen konnte, aus Briefen und Tagebüchern, so ist seine Schilderung des Lebens in Bern ganz zuverlässig, es war ein geschäftiges Nichtstun. Weniger anziehend ist die folgende Zeit der Ehe bis zu Sophies Tod in Kiel am 5. Mai 1797, ein unstätes Wanderleben, Heimatlosigkeit, Abhängigkeit von launischen Gönnern, unsichere Lebensstellung, Nahrungssorgen, Krankheit. Immerhin wäre eine Uebersetzung des ganzen Buches zu begrüssen.

A. Wäber,[16]) dem die Geschichte der Alpen und ihrer Erforschung schon so viel verdankt, hat den vergessenen Bericht des Sachsen Küttner über seinen Uebergang von der Lenk ins Leukerbad im Jahr 1780 wieder hervorgezogen. Der Weg, den Küttner als höchst abscheulich und gefährlich schildert, führte über den Ammertenpass und den Engstligengrat auf die Gemmi, eine Tour, die übrigens vor ihm schon ein bernischer Landvogt glücklich ausgeführt hatte.

Ueber den jetzigen bernischen Jura zur Revolutionszeit hat ein junger französischer Gelehrter, Gustave Gautherot, seit einigen Jahren eingehende Studien gemacht und bereits mehrere treffliche Arbeiten veröffentlicht. In seinen beiden neuesten Publikationen behandelt er

---

[15]) Jens Baggesen und Sophie von Haller. Eine Liebesgeschichte. Frei nach dem Dänischen von Elsbeth Rohr. Bund 1905 Nrn. 75, 77, 79, 81, 83, 84, 87, 89, 93, 95, 96, 99, 103, 105, 107.

[16]) A. Wäber. Küttners Uebergang von der Lenk ins Leukerbad 1780. Jahrbuch des S.A.C, 40. Jahrgang, S. 319—325.

das Verhältnis Frankreichs zur Eidgenossenschaft in den Jahren 1792 und 1793 und das St. Immertal.[17], [18]) Im Frühling 1792 hatten die Franzosen den nördlichen Teil des Herrschaftsgebiets des Bischofs von Basel besetzt, vor den mit Bern und Solothurn verbündeteten Gebieten, dem Münstertal, Erguel etc. aber Halt gemacht, um nicht einen Konflikt mit der Eidgenossenschaft heraufzubeschwören. Diese Zurücksetzung der revolutionären Ausbreitungstendenzen vor diplomatischen Rücksichten bereitete nun der französischen Regierung selbst Verlegenheiten, denn es bedurfte, wie Gautherot darlegt, angestrengter Arbeit, um die Bemühungen der Heisssporne zur Okkupation des ganzen Jura zu paralysieren und damit einen Krieg zu vermeiden. — In der zweiten Untersuchung schildert Gautherot die ganz eigenartige Stellung des Erguel oder St. Immertals, das nach der Flucht des Bischofs von Basel im Jahr 1792 eigentlich niemand gehörte. Der Bischof verscherzte durch unsinnige Strenge alle Sympathien und konnte seine Rechte mit Gewalt nicht geltend machen; das lange erwogene und besonders vom französischen Gesandten Barthélemy begünstigte Projekt der Vereinigung mit Biel scheiterte, daneben kamen wieder Bern und Frankreich in den Verdacht, ihre Hand ausstrecken zu wollen, bis endlich Ende 1797 Frankreich Ernst machte und das Erguel zum Departement Mont-Terrible schlug.

Ueber den Staatstheoretiker J. J. Moll hat Strickler in diesen Blättern eine kurze Mitteilung gemacht. In den bernischen Biographien[19]) geht er neuerdings etwas näher ein auf den merkwürdigen Mann und seine Pläne, wie man aus Frankreich und der Schweiz glückliche Staaten schaffen könne.

Der gleiche Gelehrte widmete vor einigen Jahren dem Andenken des Generals F. R. v. Weiss eine grössere Abhandlung (Neujahrsblatt der litterar. Gesellschaft in Bern für 1897). Für die bernischen Biographien hat er nun einen kurzen Lebensabriss verfasst,[20]) der be-

---

[17]) Gustave Gautherot. Un casus belli franco-helvétique en 1792 et 1793. La neutralité de la principauté de Bâle. Revue des questions historiques, Januar 1905 und sep. 19 S.

[18]) Gustave Gautherot. La grande révolution dans le Val de Saint-Imier. Jahrbuch für schweiz. Geschichte. 30. Bd. 1905. S. 145—196.

[19]) J. Strickler. Johann Jakob Moll. 1740 (?) bis 1825 (?). Sammlung bernischer Biographien, V. Bd. 5. Liefg. S. 344—353.

[20]) J. Strickler. Franz Rudolf von Weiss 1751—1818, ib. S. 327—343.

sonders auf die politischen Ansichten des viel verkannten Mannes eingeht. Weiss führte bekanntlich im Januar 1798 den Oberbefehl über die bernischen Truppen, richtete aber, von niemand unterstützt, nichts aus und konnte auch später, ein Opfer feindseliger Stimmungen, keine Rolle spielen. Stricklers Endurteil lautet: „Wenn eine verstimmte Generation ihn über Gebühr misskannte, so ist es dagegen Recht und Pflicht einer glücklichen, wenigstens ein redliches Streben nach Besserung der öffentlichen Verhältnisse anzuerkennen."

Eine edle, sympathische Figur ist Johannes Schneider, dessen Lebensabriss J. Sterchi zeichnet. [21]) Sein ganzes Leben widmete Schneider der Schule, erst als Mitarbeiter Pestalozzis am Institut Iferten, von 1812—1814 als Lehrer in Neapel, von 1817—1831 als Leiter einer Knabenerziehungsanstalt in Langnau. Seine Haupttätigkeit aber entfaltete er als Mitglied der bernischen Regierung, der er von 1831—1848 angehörte. Er gründete den Verein für christliche Volksbildung, unter ihm entstand 1833 das Seminar in Münchenbuchsee, 1834 die Hochschule, 1835 ein Primarschulgesetz, 1838 das Lehrerinnenseminar in Hindelbank.

Im Gegensatz zu diesem Friedensmann steht der ungefähr gleichaltrige J. R. von Steiger, [22]) der schon mit 15 Jahren Unterlieutenant der bernischen Artillerie wurde, von 1806—1814 in englischem Sold gegen Frankreich focht und später im Dienste seines Heimatlandes bis zum eidgenössischen Oberst aufstieg.

Ein anderer dieses Geschlechts, Sigmund Karl Ludwig, [23]) spielte, dank seiner Bekanntschaft mit vielen hochgestellten Persönlichkeiten, im Jahr 1813 vor dem Einmarsch der Alliierten eine politische Rolle und versah später bis 1831 verschiedene öffentliche Stellungen.

A. Droz berichtet über eine in seinem Besitz befindliche seltene Medaille, [24]) die im Jahr 1838 von der Société géologique de France aus Anlass ihres Besuches in der Schweiz den fünf Städten Pruntrut, Delsberg, Biel, Neuenstadt und Solothurn gewidmet wurde.

---

[21]) J. Sterchi. Johannes Schneider 1792—1858. ib. S. 354—379.

[22]) B. v. Steiger. Johann Rudolf von Steiger 1789—1857. ib. S. 390—395.

[23]) B. v. Steiger. Sigmund Karl Ludwig von Steiger 1787—1863. ib. 395—400.

[24]) A. Droz-Farny. Notice historique sur une médaille jurassienne. 12 p. Porrentruy, impr. du « Jura », 1905.

Im Berner-Heim schildert A. Maag, der verdiente Erforscher der schweizerischen Söldnergeschichte, die Erlebnisse der Schweizerregimenter in neapolitanischen Diensten.[25]) Bern übernahm die Bildung des ganzen vierten Regiments, dessen erster Kommandant Oberst von Wyttenbach war. Von 1829—1831 stationierte es in Nola, dann in Capua und Gaeta. Die beiden ersten Jahrzehnte vergingen mit Garnisonsdienst, belebt durch Paraden und Aufzüge, bis dann das Revolutionsjahr 1848 den Regimentern Gelegenheit bot, die geschworene Treue im Kampfe mit dem neapolitanischen Volke zu beweisen.

Dr. A. Plüss.

Berichtigungen.

Die Schultheissenpforte am Münster. Die mir auf Seite 94 dieser Zeitschrift zur Last gelegte Lesung „erbaut vt Küng“ statt „erhart Kvng“ ist auf Rechnung eines Setzers des „Intelligenzblattes“ vom 3. August 1899 zu setzen. Aus diesem Artikel darf man noch besonders hervorheben, dass darin auf die niederdeutsche Orthographie der Inschrift hingewiesen ist, die uns Meister Erhard, „einen niederländischen Westphalen“, als Verfasser und als Steinmetzen jener Aufschrift erkennen lässt.

H. Türler.

* * *

Berichtigung und Ergänzung zu dem Artikel „*Aelteste Bibliothekzeichen Berns*“, von Herrn Pfr. L. Gerster in Heft II dieser Zeitschrift.

1. Die beiden bernischen Familien Steiger werden zur Unterscheidung nach den Schildbildern ihrer Wappen die weissen (nicht roten) und schwarzen Steiger genannt. Die Familie des Schultheissen Johannes Steiger führt in rotem Felde auf einem grünen Dreiberg einen weissen, die andere in goldenem Felde den schwarzen Steinbock.

2. Die p. 92 erwähnte Manuelscheibe im Rittersaale Burgdorf stammt nicht von Albrecht Manuel (1611—1650), sondern von dem Welschsekelmeister Hieronymus und seiner Gemahlin Elsbeth Wirtz 1573; trägt also das gleiche Allianzwappen wie der Wappenstein an dem Hause in Worb. Von Albrecht Manuel, Schultheiss in Burgdorf 1640—1646, war einst eine verloren gegangene Scheibe im alten Schützenhause der Stadt Burgdorf, datiert 1646. (Siehe Archiv für

---

[25]) A. Maag. Erlebnisse der Schweizerregimenter in neapolitanischen Diensten, 1825—1848. Berner Heim, Nrn. 2—4, 6—9, 12, 15, 18, 21, 22.